

LITERATURBERICHT

Dionysios der Areopagite und die Poesie der Gotteserfahrung

Es läge nahe, dass die Meinungen über das jetzt erschienene Alterswerk von Josef Sudbrack*, dem langjährigen Herausgeber dieser Zeitschrift, geteilt wären, denn darin geht es um zentrale Fragen unseres Gottes- und Weltverständnisses. Beim Umgang mit solchen „letzten, tiefsten Problemen der Wissenschaft und des Lebens“ ist man, wie Sigmund Freud feststellte, „selten unparteiisch“. Parteiisch war man schon gegenüber dem „Objekt“ der Untersuchung von Pater Sudbrack, dem unbekannten syrischen Mönch Pseudo-Dionysios, der im 6. Jahrhundert lebte und den man im Mittelalter den Areopagiten nannte, weil man ihn fälschlicherweise für den in der Apostelgeschichte erwähnten gleichnamigen Jünger von Paulus hielt. Kaum jemand ist unterschiedlicher beurteilt worden als er. Etwa 1000 Jahre stützte sich die christliche mystische Theologie auf keine andere Quelle mehr als auf die paar von ihm überlieferten Bücher und Briefe. Seitdem aber sein Denken durch das des Aristoteles abgelöst wurde, galt sein Werk als „dunkel“, Luther hielt es wegen seines Platonismus für verderblich. Seitdem man Ende des 19. Jahrhunderts seine Beziehung zum Neuplatonismus kennt, sah man es als „pantheistisch“ an und der Philosoph Kurt Flasch nannte Dionysios in der FAZ gar einen Betrüger.

Wer solche Urteile kennt und seiner Zeit nicht ausweichen möchte, könnte sowohl aus dem Thema wie aus dem Titel des vorliegenden Buches auf einen Fehlgriff, zumindest aber auf einen Wiederbelebungsversuch zur Unzeit schließen. Als anstößig gilt, von Trunkenheit zu reden, auch wenn diese christlich sein soll, fordert die Bibel doch zur Nüchternheit auf (1 Thess 5,6). Anstößig ist auch der Begriff des Absoluten. Christen fürchten oft, wer davon rede, verwässere den ihnen teuren Gedanken an einen personalen Gott, und philosophisch Geschulte meiden ihn, weil er angesichts der Feststellung von Habermas, wir lebten in der Zeit eines „nachmetaphysischen Denkens“ leer geworden sei. Wenn dann gar noch von einem „helllichten Dunkel“ die Rede ist, so liegt der Verdacht nahe, darin äußere sich bloß ein „Gegensinn der Urworte“. Das aber sei ein Indiz für mythologisches Denken, das in unserer Zeit nichts mehr zu suchen habe.

Wer gegen so viele Tabus verstößt, ja wer die zentralste Schrift des Dionysius, die „Theologia mystika“ für „einen der bedeutendsten Texte der Geistesgeschichte“ hält wie J. Sudbrack, der hat sich entweder verrannt oder aber einen großen Wurf getan, es sei denn, er sei bloß ein Dilettant. Dass die letztgenannte Unterstellung freilich absurd ist, zeigt sich am souveränen Umgang mit dem Text ebenso wie an der eminenten Bildung des Autors. Beides ist zur Bewältigung seiner Aufgabe allerdings unverzichtbar.

* J. Sudbrack, *Trunken vom Hell-Lichten Dunkel des Absoluten. Dionysios der Areopagite und die Poesie der Gotteserfahrung*. Freiburg: Johannes Verlag 2001. 323 S., geb., € 20,-.

Sudbrack bietet nämlich so viel Stoff an, dass er mit Recht betont, fast jeder einzelne Abschnitt seines Buches müsste eigentlich zu einer Monographie erweitert werden. Obwohl das natürlich nicht möglich ist und obwohl man dem Text insofern etwas schuldig bleibt, als dieser sich endgültig nur im liturgischen Vollzug erschließt, erkennt man alsbald, dass man sowohl bei Dionysios als auch bei seinem Interpreten einem „großen Wurf“ begegnet. Eine philologische Analyse des Textes allein vermittelt diese Einsicht allerdings nicht. Worauf es wirklich ankommt, ist vielmehr, Sudbrack gleichsam als Cicerone anzunehmen, der einem hilft, die Theologia mystika innerlich nachzuvollziehen. Ohne diesen Nachvollzug wird sie einem letztlich ähnlich verschlossen bleiben wie fast alle anderen großen mystischen Schriften auch. Einen kundigen Interpreten brauchen wir dabei deshalb, weil uns inzwischen die Sprache des Dionysios gleich fern gerückt ist wie die hinter ihr stehende Erfahrung. Welche Wege führt nun Sudbrack seine Leser?

Dankenswert für seine Annäherung an Dionysios ist, dass er im ersten Teil seines Buches dessen Theologia mystika unverkürzt übersetzt. Dabei ist es eine große Hilfe, dass Sudbrack den Text auch optisch angenehm nach Sinneinheiten gliedert und nicht allgemein bekannte Begriffe durch Anmerkungen erklärt. So versteht man zum Beispiel auch das genannte kryptisch klingende Wort vom helllichten Dunkel. Gemeint ist damit der Aufstieg des Moses zum Gipfel des Sinai, wo er Gott begegnet (Ex 20). Seine eigentliche Kunst besteht aber darin, dass gerade dank seiner streng wörtlichen Übersetzung in unsere Sprache die poetische Gestalt des griechischen Originals ebenso deutlich wird wie die Gotteserfahrung des Dionysios.

Was Sudbrack im ersten Teil seines Buches am Text erarbeitet hatte, setzt er im zweiten in Bezug zu anderen poetischen Zeugnissen von Gotteserfahrung. Dabei spannt er einen weiten Bogen, der von den Veden bis zu Paul Celan reicht, also vom Beginn unserer derzeitigen rationalen Bewußtseinsstufe bis heute, wo das Individuum in der Spannung zwischen Vereinzelung und Vermassung steht. Ein dritter Teil trägt den bezeichnenden Titel „Wir denken zu klein vom Göttlichen“. Darin entwickelt er die These, in der Poesie werde die Erfahrung des Göttlichen auf einzigartige Weise deutlich, denn sie teile mit der Religion, dass beide das rational-sachliche Alltagsreden übersteigen. Wenn man schon das Unmögliche versuche, über das Göttliche, Unendliche in profaner, endlicher Sprache zu reden, so sei das am ehesten poetisch möglich.

Aber nicht nur durch die Poesie kann das Absolute zum Aufleuchten gebracht werden, sondern auch durch die „negativ-apophatische“ Theologie des Dionysios. Dies setzt allerdings voraus, dass man sie nicht so verkürzt versteht, wie das bei uns meist der Fall ist. Es ist also unzureichend, wenn es immer nur heißt, Dionysios habe gelehrt, von Gott ließe sich eher sagen, was er nicht ist, als was er ist. Nicht das ist der Kern seiner Botschaft, sondern dass er zeigte, damit sei untrennbar der scheinbar entgegengesetzte Aspekt verbunden, nämlich dass man sogar dieses Nicht-Sagen und Nicht-Er kennen lassen muss, um das Absolute erfahren zu können. Das ist übrigens auch ein Grundgedanke des „Herz-Sutras“, eines buddhistischen Texts, in dem zwar, wie es der Tradition entspricht, das Wort „Gott“ explizit nicht vorkommt, der aber bezeichneten-derweise gleichfalls zutiefst poetisch ist. Darauf geht J. Sudbrack allerdings nicht ein, sondern zeigt statt dessen die Bedeutung einer durch Poesie und Apophatik gewonnenen Erfahrung für unser konkretes Dasein: wem sie zuteil wird, der stellt fest, dass das

Göttliche in unser tägliches Denken und Tun mit hinein reicht, obwohl es sich „normalerweise“ jedem rationalen und sinnlichen Zugriff entzieht. Gerade das sei aber für den heutigen Menschen wichtig, weil er dadurch einen Zugang zu Werten erhält, die ihm das Leben als sinnvoll erscheinen lassen.

Zur Aktualität der Theologia mystika gehört für Sudbrack noch etwas Weiteres, nämlich, dass ein apophatisch gewonnener Zugang zum Absoluten in dem Maß für das Gespräch mit den anderen Religionen und mit unserer heutigen Welt an Bedeutung gewinnt, in dem ein ausschließlich formal-logischer und naturwissenschaftlicher Zugang zu ihr immer weniger ausreicht. Daraus ergibt sich für ihn die Notwendigkeit für die Christen, stärker als bisher mit beiden den Dialog zu suchen. Ein interreligiöser Dialog ist aber nur möglich, wo man sich jeder billigen Vereinheitlichung und jeder vorschnellen Vereinnahmung anderer Glaubensweisen ebenso widersetzt wie einem unbeteiligten Abstand ihnen gegenüber. Gelingen wird er aber nur dann, wenn man selber einen Standpunkt hat, ihn engagiert vertritt und dennoch bereit ist, ihn durch empirische und rationale Argumente falsifizieren zu lassen. Nur derjenige, der in diesem Sinne seine eigene Position vertritt, kann nämlich erkennen, dass größer als alle Differenz zu anderen stets die Differenz zu dem „je größeren Gott“ bleibt. Was für die religiöse Begegnung gilt, gilt auch für die Begegnung mit der Welt. Auch sie basiert auf eigenen Erfahrungen und auch sie muss sich naturwissenschaftlichen und rationalen Argumenten stellen, ohne darin aufzugehen. Wer sich in diesem Sinne der Wirklichkeit eröffnet und auf dieser Basis zum Dialog bereit ist, der ist innerhalb der Grenzen seiner Möglichkeiten tatsächlich den von Freud angesprochenen „tiefsten Problemen des Lebens“ gewachsen. Das Buch von Josef Sudbrack kann ihm dabei eine wichtige Hilfestellung bieten.

Werner Huth, München